



Rund 500 Ritter und Damen des St. Georgs-Ordens feierten mit Kurienkardinal Kurt Koch die Messe in der Weihnachtikirche Roms, Santa Maria Maggiore.

Foto: St. Georgs-Orden/Badoloto

Ritterliche Pilger in Rom

Ein halbes Jahrtausend nach dem fatalen „Sacco di Roma“ sind Habsburgs Ritter wieder in der Ewigen Stadt. Diesmal jedoch als demütige Beter

VON STEPHAN BAIER

Bei seiner Wahl zum Papst im Jahr 1523 hatte Kardinal Giulio de Medici noch als Freund des Kaisers gegolten, doch als Clemens VII. nahm er bald Kontakt zu Frankreich auf, um den Kirchenstaat aus der habsburgischen Umklammerung zu lösen. Während Karl V. von der christlich-universalen Kaiseridee durchdrungen war, dachte der Papst in den dynastischen Kategorien des Hauses Medici und lavierte zwischen den europäischen Mächten. Im Frühjahr 1526 verbündete er sich mit Franz I. von Frankreich, mit Venedig und Florenz gegen Kaiser Karl, der aus katholischer Gesinnung gegen den Protestantismus und die Osmanen kämpfen wollte.

Im Jahr darauf eskalierte der Konflikt: Um ihren Sold geprellte kaiserliche Landsknechte aus deutschen Landen und spanische Truppen rückten auf Rom vor. „Der Sacco di Roma wurde zum Strafgericht am Rom der Renaissance“, schrieb der renommierte Kirchenhistoriker Erwin Iserloh. Die Soldaten mordeten und plünderten, der Papst floh in die Engelsburg und geriet schließlich in Gefangenschaft der kaiserlichen Truppen. Immerhin endete die Tragödie versöhnlich: Karl V. empfing als letzter Kaiser des Abendlands – 1530 aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone, zwar nicht in Rom, sondern in Bologna, doch war das Einvernehmen im Widerstand gegen Türken und Protestanten wiederhergestellt. Der Sacco

di Roma jedoch blieb als traumatisches Erlebnis der Barbarei im Bewusstsein der Römer erhalten.

Ritter aus halb Europa

Ein halbes Jahrtausend später sind Habsburgs Ritter wieder da – diesmal als Beter und Pilger. Ganz ohne Waffen, selbst ohne ihre Ordensmäntel und Dekorationen, demütig im schwarzen Anzug zogen Hunderte Ritter, geleitet von Geistlichen und Damen des St. Georgs-Ordens, über die Piazza del Sant'Uffizio, vorbei am Campo Santo durch einen Seiteneingang in die Basilika St. Peter. Dann vorbei an Tausenden staunend fotografierenden Touristen, über den Porphyrstein, auf dem der Papst einst Karl den Großen krönte – nach vorne zur Confessio. Hier, wo Rompilger traditionell in die Knie gehen, um „ad limina apostolorum“, am Grab des Apostelfürsten zu beten, standen vor wenigen Tagen der Chef des Hauses Habsburg-Lothringen und Enkel des seligen Kaisers Karl, Karl von Habsburg, mit seinem Sohn und Erben Ferdinand und ihren Georgsrittern – um ihren Glauben zu bekennen.

Nirgendwo war der Kontrast zu den vor 500 Jahren plündernden Landsknechten deutlicher als hier, unter der Peterskuppel, die das Grab dieses einfachen Fischers vom See Genezareth krönt, weil er als „Menschenfischer“ dem Ruf Jesu folgte – zuerst in die Ferne und dann in den Tod. Hier nun beteten Habsburgs Ritter und Damen, die aus halb Europa zusammengekommen waren, als Pilger unter Pilgern. Abt Pius Maurer, der Abtpräses der österreichischen Zisterzienser, flankiert von Geistlichen unterschiedlicher Herkunft doch gleichen Glaubens, stimmte das Credo an und spendete den Segen. Es war kein Zufall, dass die Spitzen jenes katholischen Herrscherhauses, das über Jahrhunderte die Geschicke Europas und mit Spanien auch jene der Neuen Welt lenkte, in Rom mit den Ihren zunächst zu Petrus eilten.



Kaiserenkel Karl von Habsburg und sein Sohn Ferdinand im Ordensmantel des St. Georgs-Ordens vor der Kulisse der Basilika St. Peter in Rom. Foto: Georgsorden/Eckel

Kaiserenkel Karl von Habsburg und sein Sohn Ferdinand im Ordensmantel des St. Georgs-Ordens vor der Kulisse der Basilika St. Peter in Rom.

Foto: St. Georgs-Orden/Eckel

Ganz auf heimischem Boden bewegte man sich am Folgetag in Santa Maria dell'Anima, vom habsburgischen Kaiser Maximilian 1518 für reichsunmittelbar erklärt und über Jahrhunderte unter dem Protektorat der Habsburger. Darauf spielte der Rektor des Päpstlichen Instituts

Santa Maria dell'Anima, Michael Max, an, als er auf die im rechten Seitenaltar deponierten Reliquien des seligen Kaisers Karl verwies, der „letzter kaiserlicher Protektor der Anima“ war. Eben hier nahm der Enkel des 2004 von Johannes Paul II. seliggesprochenen Monarchen 54 neue Ritter und Damen in seinen St. Georgs-Orden auf, darunter den langjährigen Erzbischof von Belgrad, Stanislav Hočevár.

Frieden sei die Frucht der Gerechtigkeit, nicht nur die Abwesenheit von Krieg, so Rektor Max, der wohl mit Bedacht auf die aktuelle Weltlage in seiner Predigt daran erinnerte, dass sich in Habsburgs Dienst über viele Jahrhunderte wie in der Identität des St. Georgs-Ordens heute eine Autorität zeige, die „sich demütig in den Dienst der Menschheit stellt“. Tatsächlich will dieser habsburgische Hausorden, wie es in einer der Fürbitten hieß, „in der Gesellschaft als Leuchtturm Orientierung geben und sein Wirken an „Glauben, Haltung, Mut und Nächstenliebe“ ausrichten.

Trotz prächtiger Ordensmäntel und Collanen blickt dieser Orden – wie die in Otto von Habsburgs Tradition stehende Familie – weniger nostalgisch zurück als verantwortungsbewusst nach vorne. Das wurde in der Kapitelsitzung der Ritter und Damen spürbar, in der Karl von Habsburg als Großmeister seinen Orden auf ein vereintes, christliches Europa einschwor. In der Ukraine tobe „kein Krieg zwischen Staaten oder Staatsmännern, sondern ein Krieg der Werte“. Der habsburgische Hauschef bekannte sich in der Tradition seiner Familie zur Verpflichtung, „Europa als christlichen Kontinent zu erhalten“.

In diesem Sinn meinte der Prokurator des Ordens, Baron Vincenz von Stimpfl-Abele, mit dem Ordenskonvent in Rom sei man „angekommen im Herzen des christlichen Abendlandes“ und „in eine Stadt zurückgekehrt, mit der unsere Geschichte seit Jahrhunderten auf besondere Weise verwoben ist“. Rom sei nämlich „Ursprung, Erinnerung und Verheißung zugleich“, ja das „geistige Zentrum der Christenheit, von dem über rund zwei Jahrtausende hinweg bis heute Glaube, Kultur und Hoffnung in alle Teile Europas und der Welt ausstrahlen“. Die Habsburger hätten sich über Jahrhunderte als Beschützer und Diener des Glaubens verstanden. Sie seien nicht nur als Herrscher, sondern als Pilger hierher gekommen. Wie in diesen Tagen der St. Georgs-Orden, dem aktuell 672 Ritter und Ehrenritter, 101 Damen und Ehrendamen sowie 21 Priester angehören.

Fast 500 von ihnen kamen am Samstag zur Fest- und Dankmesse nach Santa Maria Maggiore, die im 4. Jahrhundert errichtete, älteste und bedeutendste Marienkirche Roms. Die Krippenreliquien, die Kaiserin Helena einst aus dem Heiligen Land nach Rom brachte, machen die Kirche auf dem Esquilin zum „Bethlehem Roms“. Das erste Gold aus der Neuen Welt, das die spanischen Könige einst dem Papst für die Gestaltung der prachtvollen Decke von Maria Maggiore brachten, zeigt an, dass christliche Herrscher sich immer wieder demütig unter die Heiligen Drei Könige einreichten, um dem Jesuskind ihre Gaben zu bringen. Darauf spielte Kardinal Kurt Koch als Hauptzelebrant wohl an, als er in seiner Predigt daran erinnerte, dass der christliche Glaube – im Gegensatz zur neuzeitlichen Anthropologie – den Menschen als Antwort versteht, „auf die hin man die richtige Frage suchen muss, die nur im Ruf Gottes bestehen kann“.

Das Jahresmotto des St. Georgs-Ordens aufgreifend, meinte der für Ökumene verantwortliche Kurienkardinal: „Wir Menschen, auch wir Christen, stehen immer wieder vor der Alternative, Verantwortung oder Verweigerung“. Das Wesen des Menschen aber sei, „dass er Antwort und deshalb Verantwortung ist“. Das Gegenteil der Verantwortung sei die Sünde, die „Negierung der Beziehung zu Gott und von daher auch die Zerstörung der Beziehungen der Menschen untereinander“.

Chaos und Unsicherheit

Otto von Habsburg, der älteste Sohn des seligen Kaisers Karl und Vater des heutigen Hauschefs Karl, schrieb einst in seiner Biografie zu Kaiser Karl V. über den Sacco di Roma: „Im Großen und Ganzen kann dieser Vorfall der Sache des Kaisers zustatten. In der privaten Sphäre freilich lastete die Plünderung Roms schwer auf dem Gewissen des Herrschers und bestärkte ihn in seiner Skepsis.“ Und weiter: „Die Truppen ergossen sich über die Stadt und bemächtigten sich des Eigentums von Bürgerschaft und Kirche. Der Sacco war keine Plünderung von wenigen Tagen, sondern ein Zustand des Chaos und der Unsicherheit, der mehrere Monate lang anhielt. ... An diesem Chaos zerbrach die Widerstandskraft Clemens VII.; es rief aber auch zornigen Groll gegen die Spanier und gegen den Kaiser hervor, ungeachtet der Tatsache, dass Karl die Übergriffe der zügellosen Soldateska aufs Schärfste verurteilte.“

Die Wunden, die der Sacco di Roma in der Beziehungsgeschichte zwischen Päpsten und Kaisern geschlagen hat, sind heute längst vernarbt. Und bei Kaiserwetter, wie es die Ewige Stadt in diesen Tagen erlebte, sind sie auch gar nicht sichtbar, zumal nicht im üppigen Weihrauchnebel der prachtvollen, demütig machenden Weihnachtikirche Roms.